Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. **№ 73.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 11. Dezember 1843.

Das Geständniß.

Vor mehreren Jahren sollte in einem norddeutschen Staate ein neues Strafgesetzbuch erlassen werden und die Ständeversammlung jenes Staates war eifrig mit der Berathung desselben beschäftigt. In der Volkskammer saß ein Abgeordneter, ein wahres Bild der Schweigsamkeit, es war der Oberamtmann Martinsen. Der Mann hatte etwas Eigenthümliches, fast Mitleid Erregendes, er war in seinem Amte geachtet und beliebt, wie wohl kaum ein anderer Beamter im Lande, er war ein Mann des Rechtes im wahrsten Sinne des Worts, ein Freund der Armen, ein beredter Anwalt der Unterdrückten und mild und menschlich auch gegen die Verurtheilten und Strafbaren und doch war sein ganzes Wesen scheu, gedrückt; nie sah man ihn lächeln, mit Aengstlichkeit fast vermied er den Anblick junger Mädchen; noch im rüstigen Mannsalter war sein Haar weiß, wie das Haar eines Greises, tiefe Runzeln waren seiner Stirn eingegraben, sein Gang war gebückt und schleppend. Und dieser Mann, der nie in der Kammer sprach, der nie seine Ansicht geltend zu machen versuchte, hatte sich doch sehr bemüht, gewählt zu werden, was ihm denn auch, bei der großen Achtung, in welcher er in seinem Bezirke stand, leicht gelungen war.

Man war in den Berathungen über die Strafen für Verbrechen auch auf die Todesstrafe gekommen; die Freunde der Milde und Menschlichkeit im Staatsleben hatten für die Abschaffung derselben gesprochen, sie hatten darzulegen versucht, wie einem gebildetem Staate eine Strafe wenig zieme, die jede Besserung des Bestraften unmöglich mache, wie man unter einem gutgearteten Volke, wie das deutsche, in Zeiten eines gesegneten Friedens wohl der blutigen Abschreckungen entbehren könne und wie man der fortschreitenden Entwickelung zum Guten und Sittlichen wohl vertrauen, ihr Richtschwert und Henkerwerkzeug zum Opfer bringen könne. Diesen Männern, die an den Fortschritt der Menschheit glaubten, erwiederten Andere mit düstern Schilderungen, die Todesstrafe sei so alt wie jedes geordnete Beisammenleben von Menschen im Staate, sie sei schon in der Bibel geordnet, sie sei als Mittel, die Massen im Zaume zu halten, nicht zu entbehren. Lange wurde hin und her gestritten, der Abgeordnete Martinsen folgte in sichtbarer Aufregung den einzelnen Rednern; endlich, nachdem das Für und Wider erschöpft war, trat eine Stille von wenigen Augenblicken ein, es schien eben über die so wichtige Frage abgestimmt werden zu sollen. Da erhob sich Martinsen wie in fieberhafter Aufregung zum Reden. Meine Herren, begann er, und seine Stimme zitterte, Mancher hat sich gewundert, daß ich, der eingezogen und still lebende Beamte, welcher in der Ausübung seines Berufes eine Aufgabe fand, der seine schwachen Kräfte oft kaum gewach-

sen waren, noch freiwillig die schwere Bürde übernommen, auch in dieser hohen Versammlung mitzuordnen. Mancher hat sich dann über mein bisheriges Schweigen gewundert; alle Kraft, allen Ernst, den eine Erfahrung giebt, die ich, ach, in Sünde und Schmerz erkauft habe, für diese Stunde habe ich sie gespart, hier, wo es gilt, an die Stelle der traurigsten Strafe Milderes, Menschlicheres zu setzen, will ich reden, will ich Angesichts des Volkes ein Bekenntniß ablegen und gebe Gott, daß es die Gemüther lenke, die Worte Scharfrichter, Hochgericht für immer von uns zu verbannen! — Sie Alle wissen, ich gehöre einer alten Richter- und Beamten-Familie an; in den Zimmern meiner Eltern hingen viele Bilder, Herren in goldgalonirten Röcken mit mächtigen Perrücken und ernsten Gesichtern und der Vater erzählte von ihnen, der Eine war Geheimer Rath gewesen und hoffähig wie der Adelige vom ältesten Adel, der Andere hatte im höchsten Gericht gesessen und sie wurden mir als Muster und Vorbilder zur Nacheiferung gepriesen. Mein Vater selbst war Amtmann, ein strenger Mann von ernstem, stolzem Wesen. Der Amtssitz war ein schönes, großes Dorf in der wohlhabendsten Gegend unseres Landes. Das Volk müsse mit Strenge in Zucht gehalten werden, dieß war, was ich von Kindheit an beständig hörte; die Mutter war mir früh gestorben, der Vater, meine Schwester, eine alte, grämliche Haushälterin und ich lebten still und einsam auf dem weiten alten Amthause. Nur selten durfte ich in's Freie, ungern sah es mein Vater, wenn ich mit den Dorfbuben spielte. Des Schulzen Sohn war der schönste Bube im Dorfe; eine kräftige üppige Gestalt, ein offenes, ehrliches und doch wieder auch schlaues Gesicht, der Schulmeister rühmte seinen guten Kopf zum Lernen, er war fleißig und anschlägig im wirthschaftlichen Betrieb, aber auch von seinen tollen Streichen, seinem Eigensinn wußte man im Dorfe zu erzählen. Mein Vater konnte den Schulzen nicht leiden, er hatte es einige Male gewagt, ihm zu widersprechen und mein Vater haßte jede Einwendung, der Unterthan soll der bessern Einsicht der fürstlichen Diener gehorchen, nicht ihre Anordnungen bekritteln, sagte er, wo man ihm nicht schweigend nachgab. Auch der Sohn des Schulzen war ihm zuwider und diese Abneigung theilte ich bald. Wilhelm, so hieß er, war achtzehn Jahre alt; neben dem stattlichen Hofe des Schulzen war das kleine Häuschen einer Wittwe, Wilhelm half ihr den kleinen Garten bestellen, auf der Bleiche ihre Leinwand, das Ergebniß der fleissigen Winterabende, begießen. Die Wittwe hatte eine Tochter, Marie, ein schönes gutes Kind. Wilhelm hing an ihr mit glühender Anhänglichkeit, ich ward eifersüchtig auf ihn, auch mir gefiel das schöne, schnell heranblühende Mädchen. — Da ging ich zur Universität und vergaß bald Mariens und meiner Eifersucht auf den Schulzensohn. — Nach vier Jahren kehrte ich in unser Amt zurück, nach beendigten Studien hatte ich ein Jahr lang bei einem Kollegium in der Residenz gearbeitet, jetzt ward ich meinem Vater als Assessor zugeordnet. Ich war nicht besser auf der Universität und in der Residenz geworden; während ich Pandekten hörte und neben dem Studium alter Satzungen allzufrüh von Genüssen zu Genüssen schweifte, war die Blüthe der deutschen Jugend auf die Schlachtfelder des Befreiungskrieges geeilt. Dann in der Residenz stand ich denen nahe, die wieder ordnen, aufbauen sollten, wo die Fremdherrschaft niedergerissen, zerstört hatte; Sie wissen, in welch' unseligem Geiste Vieles wieder hergestellt wurde, über das die Zeit ihr Urtheil gesprochen hatte. In meiner damaligen Verblendung, selbst ein Sprößling der Beamtenaristokratie, billigte ich von Herzen Alles, was geschah, ich war ein Wüstling aus Neigungen und heißem Blute, aber aus Grundsatz achtete ich Besitz, Ehre der Niederen gering. Ein solcher Mensch kehrte ich in unser Dorf zurück, der Schulzensohn war ein stattlicher Mann geworden, Marie war nicht mehr im Orte, ihre Mutter war gestorben und sie lebte bei Verwandten in einem nahen Dorfe. Mein Vater war der Alte geblieben, streng, unbeugsam, im Herzen voll Wuth, äußerlich geschmeidig und ergeben, hatte er sich in die neuen Einrichtungen der Fremdherrschaft gefügt, jetzt, wo wieder alles Alte aufgesucht und hergestellt wurde, war er zufrieden und legte gern in drückende und strenge Gesetze noch die Härte und Strenge des eigenen Wesens. Indessen war Napoleon wieder in Frankreich, die deutschen Länder rüsteten sich, und auch wir schickten unserm Heere, das noch in den Niederlanden stand, ansehnliche Verstärkungen.

(Fortsetzung folgt.)

Gegenbemerkung.

Als wir in Nr. 67 dieser Blätter den „bescheidenen Wunsch" aussprachen: Der Frauen-Verein möge sich, zur Bewahrung der ihm zufließenden materiellen Theilnahme, veranlaßt finden, von seinem Wirken einen bezeichnenden Bericht abzustatten, unterschieden wir sehr wesentlich den geräuschlosen Wohlthätigkeitssinn Einzelner von demjenigen öffentlich zu gleichem Zwecke sich bildender Vereine und zollten jenem unsere vollkommenste Anerkennung, während wir diesen an eine seinen Gönnern und Helfern schuldige Pflicht mahnten.

Möge der Erstere nie ermüden, aus eigenem Antriebe unseren zahlreichen Armen an das dürftige Krankenlager mit Wort und That die trostgewährende Spende zu bringen und den Verzweifelnden zur Gotterhebung zurückzuführen, wenn Letzterer aber mit Hülfe fremder Mittel ein Gleiches gewähren will und kann, und sein Bemühen ein wahrhaft ernstes ist, darüber aber, daß solches geschehen, sich kund geben soll, ungeachtet in Nr. 71 dieser Blätter eine courtoisirende, im schönsten Reimklange lautwerdende Stimme dies zu hintertreiben sich bemüht, so müssen wir sonach auf unserer ausgesprochenen „bescheidenen Bitte" verharren.

U. P. M.

Die drei Grünberger W.

Es giebt zwei **W** in hiesiger Stadt;
Die Fama, sie giebt davon Kunde,
Und wer das Eine gekostet hat
In mancher fröhlichen Stunde,
Der stimmet gewiß in sein Lob mit ein;
Es ist doch kein anderes **W**, als der — **Wein!** —

Nehmt nur zu Hülfe die Phantasie,
Dann mundet gewiß er ganz herrlich;
Nicht ist hier die Rede von Ironie,
Ich meine damit es ganz ehrlich,
Denn mancher Jahrgang ist köstlich, und wie? —
Dann braucht man mit nichten die Phantasie.

Dann ist er oft stärker, wie der am Rhein,
Und hat gar verteufelte Mucken,
Aus dem Magen steigt in den Kopf er hinein
Man könnte ein Lied davon drucken.
Ja, der solch' ein Lied heut zu Wege gebracht,
Hat selbst schon davon die Erfahrung gemacht.

Und zieht er auch Manchem, an Süßes gewöhnt,
Den Mund wohl gar gräulich zusammen,
So haben wir längst schon mit ihm uns versöhnt,
Und wollen ihn nimmer verdammen;
Uns hat er manch' heiteres Stündchen bescheert,
So daß wir immer nach mehr nur begehrt.

Er nähret den Bürger, erfreuet das Herz,
Das ist eine herrliche Tugend;
Begeistert zum Frohsinn, verscheuchet den Schmerz,
Zu ihm geht das Alter, die Jugend.
Wo er hier regieret, da ruft man Juchheh! —
Und dies ist in Grünberg ein herrliches **W.**

Das zweite **W**: Nun? — O glaubt es mir nur,
Versteht man gar hoch hier zu schätzen,
Und ist's auch gar sehr von prosa'scher Natur,
Und kann es den Geist nicht ergötzen,
So bringt's doch mehr ein, als poetischer Sinn,
Und füllet den Geldsack mit baarem Gewinn.

Was kann nun dies zweite **W** doch wohl sein? —
Ei, Freunde! es ist ja die — **Wolle!** —
Sie spielet nächst unserm gepriesenen Wein
Hier eine bedeutende Rolle,
Und wer hier so recht in der Wolle drin sitzt,
Dem hat mehr das Schaaf, als Minerva genützt.

Es schnurret das Spulrad bis spät in die Nacht,
Am Stuhle wird fleißig gewebet,
Und wer's bis zum reichen Mann nicht gebracht,
Und nicht nach dem Höchsten gestrebet,
Nach **Geld**, ohne sonstigen Lebensgenuß,
Der ist kein Mann nach hiesigem Fuß*).

Noch giebt es ein **W** in hiesiger Stadt,
Das manchem Herzen gefährlich,
Das Lust und Schmerz oft bereitet schon hat.
Dies **W**, das errathet Ihr schwerlich.
Doch mehr ist's zu schätzen, als Wolle und Wein;
O möcht' ich ein Jungergeselle doch sein!

W. A.

---

*) ? ?

Mannichfaltiges.

Ein Tagelöhner aus der Niedernormandie kommt eines Tages nach Paris und holt sich, wie es nach dem Kunstausdruck heißt, einen Hieb. Weil er sich nicht sicher auf den Beinen fühlt, will er der Schwäche beikommen, geht in eine Kneipe, trinkt noch einmal tüchtig und geht dann seines Weges, noch viel wankender auf den Beinen und noch viel drehender im Kopfe. Er streckt sich auf ein Stück Rasen vor den Mauern der Morgue,*) und das Unglück will, daß er dort 12 bis 15 Stunden in einem Todtenschlafe liegen bleibt. Was ihm während dessen widerfuhr, giebt den Schrekken des Grabes nicht nach. Maden, die von dem faulenden Fleisch in der Morgue sich nährten, krochen ihn an, fraßen sich in die Haut des Schädels, der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes, kurz des ganzen Körpers ein, und legten ihre Eier in das warme, von Wein dunstende und in jeder Hinsicht ihrer Vermehrung günstige Fleisch. Kaum hatte er ausgeschlafen, als die abscheuliche Brut an das Tageslicht wollte. Myriaden schmutziger, kleiner, ekelhafter, grauer Würmer bohrten sich langsam aus den Augen, den Nasenlöchern, den Ohren, der Stirn- und Kopfhaut hervor, mit dem Husten wurden sie massenweis aus dem Munde ausgeworfen, und so ging es am ganzen Körper; überall Würmer und ein entsetzlicher Zustand. Der Mann starb nach einiger Zeit, langsam zerfressen von den Maden und Insekten, nachdem er Gesicht, Gehör und Geruch eingebüßt hatte. Als die Mittel, welche solche Parasiten tödten, ihre Wirkung gethan hatten, blieben in der Haut lange schmale Furchen zurück, die sich mit Eiter und Jauche füllten; diese mußten aufgeschnitten werden, so daß die Oberfläche des Körpers wie ein gepflügtes Feld aussah.

*) Das Gebäude in Paris, in welchem die unbekannten aufgefundenen Leichen aufgestellt werden, um von den Ihrigen erkannt zu werden.

* Ein gemeiner österreichischer Husar, Stephan Magyary, wurde 1744 wegen seiner gelähmten Hand als Invalide entlassen. Auf dem Marsch in seine Heimath stieß er in einem Wirthshaus auf einen preußischen Major, der wichtige Depeschen mit sich führte. Unbewaffnet wie Magary war, nahm er so klug als entschlossen diesen Major gefangen, und brachte ihn zum kommandirenden österreichischen General, Prinzen Karl von Lothringen, in's Hauptquartier. Der Prinz trug ihm wieder Dienste an und machte ihn zum Lieutenant bei seinem eigenen Husaren-Regiment. 1755 kam Magyary, der sich bei jeder Gelegenheit rühmlichst hervorthat, schon als Rittmeister zu seinem ehemaligen Regiment zurück, 1759 wurde er Major im Regimente. So avancirte er weiter, und wurde im Jahr 1775 Oberst bei Nauendorfs Husaren, nachdem er in den Adelsstand mit dem Prädikat von Nemeth erhoben worden war. 1777 wurde er Generalmajor, erhielt bald darauf den Elisabeth-Orden und starb 1790, nachdem er also nach seiner Entlassung als gemeiner Invalide noch 42 Jahre Offizier durch alle Grade und zuletzt General gewesen war.

* Geheimrath von Taubenheim hatte bei Friedrich dem Großen einen Plan eingereicht zur Vermehrung der Staatseinkünfte durch Gehaltsabzüge bei den Unterbeamten. Hierauf verfügte der König am 4. Juni 1786 — also in den Tagen, wo ihm der Tod schon fast auf der Lippe saß — in folgender humoristisch-gerechten Weise: „Ich danke dem Geheimrathe v. Taubenheim für seine guten Gesinnungen und ökonomischen Rath. Ich finde aber solchen um so weniger anwendbar, als die armen Leute jener Klasse ohnehin schon so kümmerlich leben müssen, da Alles jetzt so theuer ist, und sie eher eine Verbesserung als Abzug haben müssen. Indessen will ich doch seinen Plan und die darin liegende gute Gesinnung annehmen, seinen Vorschlag an ihm selbst zur Ausführung bringen, und ihm jährlich 1000 Rthlr. mit dem Vorbehalt an dem Traktament abziehen, daß er sich über's Jahr wieder melden und mir berichten kann, ob dieser Etat seinen eigenen häuslichen Einrichtungen vortheilhaft oder schädlich sei. Im ersten Falle will ich ihn von seinem so großen als unverdienten Gehalte von 4000 Rthlr. auf die Hälfte heruntersetzen und bei seiner Beruhigung seine ökonomischen Gesinnungen loben, auch auf die Andern, die sich deshalb melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen."

Druck und Verlag von W. Levysohn.